

Zeitschrift: Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte
(Société suisse de préhistoire)
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte
Band: 5 (1912)

Vereinsnachrichten: Die Gesellschaft

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

A. Geschäftlicher Teil.

I. Die Gesellschaft.

Die Gesellschaft hielt ihre statutenmässige Hauptversammlung dieses Jahr am 19. und 20. Oktober in dem freundlichen Murten ab. Leider war der erste Tag regnerisch und unfreundlich, so dass sich mancher dadurch abhalten liess, an dieser Versammlung teilzunehmen. Immerhin reihte sich der Murtner Tag würdig seinen Vorgängern an, indem mindestens 50 Mitglieder und eine ganze Anzahl von Gästen daran teilnahmen. Zum ersten Male erschienen auch einige Gäste und Freunde aus dem Ausland.

Nachmittags 3 Uhr versammelten sich die Teilnehmer im Prähistorischen Kabinet im Sekundarschulhause und besichtigten unter Führung von Herrn S. Müller in Löwenberg etwa eine Stunde lang die Sammlung, von der namentlich die von Lehrer Süssstrunk gesammelten Gegenstände aus den Pfahlbauten des Murtensees grosses Interesse erweckten. Sodann wurden unter Geleit verschiedener Herren die Wehrbauten der Stadt besichtigt.

Die Abendversammlung fand im Hôtel „Kreuz“ statt und dauerte von 8 1/2 bis 11 Uhr.

In Abwesenheit des Präsidenten eröffnete der Sekretär die Verhandlungen, indem er Herrn Prof. Dr. Karl Müller (Neuenburg) das Wort erteilte zu einigen Vorweisungen betr. interessante Gegenstände aus den Pfahlbauten des Murtensees. Der Vortragende zeigte ein Saugfläschchen, das vielleicht zur Ernährung eines Säuglings diene, ein Tongefäss mit Buckelchen und endlich Knochengerätschaften, die sich durch bläuliche Färbung kennzeichnen, weil sie in der Station, wo sie gefunden wurden, in „Greng“, in eisenhaltigem Schlamm lagen, der diese Färbung verursacht. Auch die Bronzen oxydieren hier viel rascher und gründlicher.

Pfarrer Rollier (Boudry), der bei Anlass des Besuches des internationalen Anthropologenkongresses in Treytel (Neuenburgersee) gegraben hatte, aber vom Glücke damals nicht besonders begünstigt war, zeigte einen bald nach Wegzug des Kongresses gefundenen sehr wichtigen Gegenstand, einen durchlochten Pferdehahn, der als Schmuckanhänger diente. Der Fund beweist einwandfrei das Vorkommen des Pferdes im Neolithikum, wofür, wie Forrer (Strassburg) in der Diskussion betonte, immer mehr Beweise vorliegen.

Pfarrer Sulzberger (Trimbach) stellte eine grosse Serie von Silexartefakten aus, die er auf dem Oberfeld bei Winznau (Solothurn) auf freiem Felde ausgegraben hatte. Offenbar besteht dort eine Arbeitsstelle aus dem „Tardenoisien“, wie Sulzberger annimmt. Obschon in der Diskussion auf die hervorragende Bedeutung dieser Entdeckung aufmerksam gemacht wurde und der Sekretär Tatarinoff darauf hinwies, dass wir es auch mit Magdalénien en plein air zu tun haben könnten, wagte sich doch niemand recht an eine Meinungsäusserung über diese Funde, von denen wir überzeugt sind, dass sie einst eine ganz bedeutende Rolle in der Geschichte des Paläolithikums in der Schweiz spielen werden.

Unterdessen übernahm der Präsident, Wiedmer-Stern, die Leitung der Verhandlungen.

D. Viollier zeigte eine höchst gelungene Nachahmung der in Aventicum gefundenen bronzenen Authepsa (Samovar), erklärt den Gebrauch derselben und zieht Vergleichsmaterial heran. In der Diskussion wird auf den Gebrauch von aromatischem, gewürztem und gewärmten Wein bei den alten Römern hingewiesen, für welchen Zweck sich dieses Stück trefflich geeignet hätte.¹⁾

Dr. Tschumi (Bern) bringt eine wohldurchdachte typologische Studie über die sog. Mondhörner, die in den prähistorischen Perioden, speziell im Neolithikum und in der Bronzezeit so häufig vorkommen und schon so viele Deutungen erfahren haben. Es handelt sich da um verschiedene Gruppen, um solche, die stark emporragende hornartige Seitenansätze haben und solche, die nur ganz schwach eingewölbt sind. Erstere dürften Kultbilder, die an eine gehörnte Gottheit erinnern, sein, letztere aber Feuerböcke. Zu dem oft auch vermuteten Zwecke als Nackenstützen dürften die tönernen Instrumente nicht gedient haben, zu diesem Zwecke nahm man weiches Material, z. B. Holz. Da einige Feuerböcke Verzierungen aufweisen, so kann es sich gelegentlich auch um Votivfeuerböcke handeln.

¹⁾ Im Abschnitt „Römische Zeit“ findet sich Näheres über diesen „Samovar“.

Sartorius (Arlesheim), ein aufmerksamer Erforscher seiner Gegend, hat nicht nur zur Untersuchung der Eremitage-Höhlen bei Arlesheim durch die beiden Herren Paul und Fritz Sarasin den Anstoss gegeben, sondern forscht auch selber mit grosser Hingabe. So hat er in einer von ihm angeschnittenen Höhle am Hollenberg, hoch über dem Talboden, in einer obern Schicht eine schön ausgeschliffene Handmühle aus einem Quarzkiesel, sowie den dazu gehörigen Reibstein gefunden, deren Alter aber namentlich wegen der Begleitkeramik und der relativ hohen Lage nicht sehr spät angesetzt werden darf (vielleicht frühmittelalterlich?), obschon der Fund an und für sich ganz gut neolithisch sein könnte. Ausserdem hat Sartorius das Verdienst, die Wehranlagen, die in seiner Heimat in zahlreicher Menge vorkommen, zu studieren. So kann er der Gesellschaft zwei „Refugien“, die über dem Bad Schauenburg liegen und auf der Siegfriedkarte mit „In den Felsen“ und „Klein Flühli“ bezeichnet sind, in Plänen vorweisen. Über die Zeitstellung dieser Wehranlagen lässt sich allerdings noch nichts bestimmtes sagen, so lange keine systematischen Ausgrabungen vorgenommen worden sind. Bei der Authopsie hat sich allerdings an einer Stelle Mauerwerk gezeigt und einige interessante Punkte sind sicher da, die in Angriff genommen werden könnten.

Das neu aufgenommene Mitglied, A. de Molin aus Lausanne, bringt einige interessante Vorweisungen aus dem La Tène-Gräberfeld von St. Sulpice (Waadt), vgl. Abb. 1. Der Vortragende sendet uns in verdankenswerter Weise folgenden Bericht darüber ein:

„M. A. de Molin, conservateur du Musée cantonal à Lausanne, fait une communication sur le cimetière helvète de St-Sulpice (Vaud) qui a été découvert au mois d'août de cette année dans une carrière de sable située à environ 500 m du village, au lieu dit: Es Petoleyres. Une vingtaine de tombes ont été trouvées successivement et explorées par M. J. Gruaz, assistant au Musée cantonal. Elles étaient toutes en terre libre à une profondeur de 1,30—1,50 et sans orientation régulière. Quelques traces de bois carbonisé révélaient pour quelques unes d'entre elles l'utilisation de cercueils.

Comme mobilier funéraire ces tombes renfermaient trois épées, dont une fort belle, avec son fourreau, des pointes de lance, de très nombreuses fibules serpentiformes, les unes en bronze, les autres en fer, des bracelets en bronze, dont un en fil ondulé avec son fermoir, d'une conservation admirable, des torques, des perles de verre bleu etc.

La trouvaille la plus imprévue a été celle de deux petits masques en verre représentant une divinité barbare, qui, avec une grosse perle

en verre bleu cuboïde, étaient enfilés à une chaînette de bronze passée autour du cou d'un des squelettes. L'un de ces masques est coloré en vert, l'autre en noir. Les cheveux et la barbe sont faits de petites spirales en verre jaunâtre. Derrière la tête qui est assez massive, se trouve un anneau de suspension.

Ces masques sont très certainement de la pacotille phénicienne qui nous venait par Marseille. Il en a été trouvé d'analogues en Sardaigne à Tharos qui était un comptoir carthaginois.

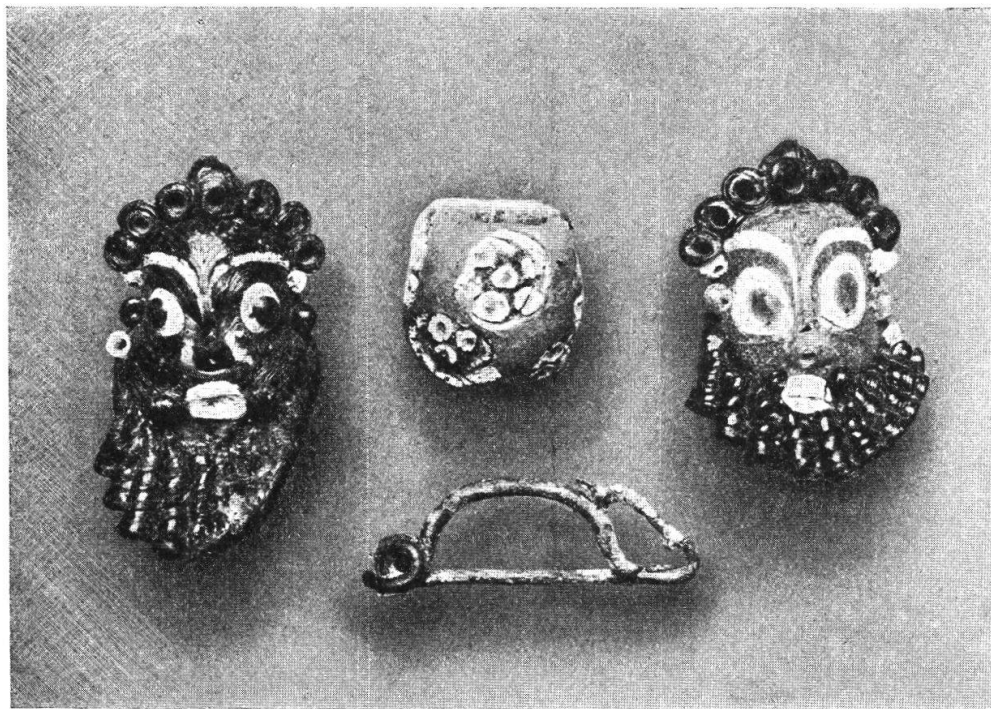


Abb. 1. St. Sulpice.

L'ensemble du cimetière, dont l'exploration continue, paraît être de la fin du IV^e siècle et du commencement du III^e soit de la fin de La Tène I.“

Herr Direktor L. Frölich (Brugg) zeigte eine Bronzeplatte, die im Lagergebiet von Vindonissa bei Gartenarbeiten zufällig gefunden wurde. Das Stück ist rechteckig, 3:4,5 cm. gross, hat einen erhöhten Rand und trägt in der viereckigen Vertiefung eine 3,2 cm hohe, roh gearbeitete Relieffigur in eigentümlicher tanzender oder bittender Stellung, beide Hände vorgestreckt mit stark abstehenden Daumen, die Knie gebeugt, das rechte Bein vorgesetzt, das linke nach rückwärts mit aufgesetzter Fusspitze. Der sonderbare tierähnliche Kopf trägt eine helmartige, über den Nacken sich erstreckende Bedeckung. Die Plakette ist solid goldplattiert, das Gold grösstenteils gut erhalten. Der äussere Rand ist ebenfalls vergoldet und hat dreieckige silberne Zacken aufgenietet, je

drei auf den Schmal- und vier auf den Längsseiten. Das Stück diene wohl als Schmuck und datiert jedenfalls aus dem früheren Mittelalter. Es scheint ein Unikum zu sein, denn Parallelen konnten bis jetzt nicht gefunden werden. In der Diskussion machte Pfarrer Sulzberger darauf aufmerksam, dass diese Plakette vielleicht von einem frühmittelalterlichen Reliquienschrein herrühren könnte.

Zum Schluss referierte der Sekretär, Dr. Tatarinoff, über den Kongress der Société préhistorique de France, der dieses Jahr als der achte in Angoulême stattfand und an den er durch Beschluss des Vorstandes vom 3. August abgeordnet worden war. Er erwähnte die Eröffnungssitzung im Theater von Angoulême, wo alle Ehrengäste mit dem Komitee auf der Bühne Platz genommen hatten und sich von den zahlreich anwesenden Teilnehmern beschauen liessen, während die üblichen Begrüssungsreden gehalten wurden. Als Vertreter des Ministeriums des Innern war der greise Cartailhac erschienen, der einigen Herren von der Société die „Palmes Académiques“ überreichte. Im übrigen drehten sich aber die offiziellen Reden um die Bedeutung des Departements der Charente für die prähistorische Forschung. Von grossem Interesse war der Lichtbildervortrag von Dr. Henri Martin, Präsident des Kongresses, über die älteste Frau der Charente (Moustérien-Skelett von La Quina). Vor einem zahlreichen Publikum führte der Gelehrte am 19. August im Theater die Örtlichkeiten und Funde vor, die man einige Tage später in natura zu sehen bekam. Von allgemein interessierenden Mitteilungen in der ersten Hälfte des Kongresses erwähnt der Referent die Anregung von Pagès d'Allary, doch in Zukunft nicht alles als „Steinbeil“ zu deklarieren, was eigentlich ein meisselartiges Instrument sei, meistens zum Loslösen der Haut von den Muskeln der erlegten Tiere gebraucht; Maertens (Belgien) zeigte eine Reihe von Bronzebeilen und anderen Gegenständen, die aus dem Scheldebecken in Westflandern stammen und die unserm bronzzeitlichen Morgien entsprechen dürften. Es sind die ersten derartigen Funde aus jenen Landschaften. P. de Mortillet sprach über die zahlreichen Steinkugeln, die auch in la Quina gefunden wurden, indem er sie mit den Schleuderkugeln vergleicht, die gegenwärtig noch in Südamerika und in Hinterindien in Gebrauch sind, indem sie an Bastseilen befestigt werden. Eine Überraschung brachte auch in Angoulême der Elsässer Fabrikant F. Kessler, indem er eine archäologische Karte des Elsasses, der Schweiz und der angrenzenden Gebiete vorführte ¹⁾.

¹⁾ Diese Karte ist nach dem Original in Tröltsch, Fundstatistik der vorrömischen Metallzeit im Rheingebiete, Stuttgart 1884, vergrössert.

Der 21. August brachte eine Exkursion per Auto nach dem Fort des Anglais. Das Flüsschen Charraux zieht in einem sumpfigen breiten Tälchen mit stark ausgeprägten niedrigen Felswänden dahin, in denen verschiedene Abris angeschürft worden waren. Über einem solchen Abri war ein Ringwall, der aus Bruchsteinen geschichtet war, aber nur ganz ungenügend durchforscht war (Favraud). Interessant war ferner der Abri von Puy-Moyen, einem idyllischen Tälchen, wo schönes Moustérien konstatiert war. Auch hier war die von den Lokalforschern durchgeführte Untersuchung nur eine sehr oberflächliche.

Am 22. August wurden nicht weniger als 168 km zurückgelegt. Im Forêt de Boixe wurden einige Tumuli mit Megalithkultur besucht; ein Stein mit eingegrabenem Lituus (Krummstab) stammt dorthier. Fast alle diese Dolmengräber sind zerstört. Sie steckten ursprünglich in Erdhügeln. Bei Fontenelle waren auch zwei schöne Dolmen, die einzigen die von fünfzehn noch zu sehen waren. In der Nähe von Rouillac besuchte man „Les Bouchauds“, wo die noch gut erhaltenen Ruinen eines römischen Theaters standen. Auch ein sog. Puits funéraire war in der Nähe. In Segonzac und in Mainxe hatte man Gelegenheit, in sog. „Ballastières“ zu schürfen, wo ganze Lager Silexmaterial, welches durch Wasser gerollt war, wie man es auch am rezenten Meeresstrand beobachten kann, zu sehen waren. In St. Mesme-les-Carières besuchte man einen Dolmen, dessen steinerner Boden bearbeitet ist, so dass es wie eine Schwelle aussieht. In Graves war eine über 7 m hohe Kiesgrube, die Knochen von Mammut geliefert hat. Zuletzt kam man in der Gegend von Châteauneuf sur Charente bei Hauteroche zu einem prächtigen Abri, der durch Chauvet untersucht wurde, aber auch nur oberflächlich, ohne richtiges System. Es ist eine Magdalénien-Station.

Am 23. und 24. August kamen die Exkursionen in die Täler der Tardoire und des Bandiat. Zunächst besuchte man interessante Einsturztrichter (Fosses) in der Forêt de la Braconne. In der Nähe von Laroche-foucauld, bei Rancogne, schlüpfen einige Teilnehmer in grosse natürliche Grotten hinein, die zum Teil als Souterrain-refuges benützt worden waren. Dann gab es einen längeren Aufenthalt in der Grotte du Placard bei Rochebertie, die seinerzeit von A. de Maret untersucht worden war. Die Auffüllung betrug etwa 9 m und ergab eine Aufeinanderfolge aller paläolithischen Schichten, mit Ausnahme des Aurignacien. Diese Höhle, die geradezu riesige Dimensionen aufweist, gibt also keinen Aufschluss über die Aufeinanderfolge des Solutréen und des Aurignacien. Nachdem man am Vormittag noch die Grotten von Vilhonneur und Vouthon besichtigt

hatte, gelangte man nach einem ländlichen, aber ausgezeichneten Mittagessen in Montbron am Nachmittag nach Teyjat, wo die „Grotte de la Mairie“, ein Monument historique, in kleineren Gruppen besucht wurde. Auf Felsblöcken, die von einem bräunlichen Sinter überzogen sind, waren sehr schöne Einritzungen zu sehen, z. B. Pferde und Wisente, deren Umrisse allerdings nachgezeichnet waren. Die Länge dieser Zeichnungen betrug etwa 30 cm. Dann gelangte man durch das Tal des Bandiat zum Schlosse Vouzan, wo eine Ausgrabung vorbereitet war, die in theatralischer Promptheit vorgenommen wurde. Es lag da unter einer frühmittelalterlichen Kapelle ein noch älterer Friedhof, dessen Gräber in den natürlichen Tuffstein in sarkophagartiger Weise eingeschnitten waren, grössere und kleinere Gräber lagen daneben und teilweise auch übereinander. Das vor unseren Augen von Martin ausgegrabene Grab enthielt eine Ost-West orientierte Leiche; beim Kopf stand ein Krug mit Henkel über der Mündung und einem Ausguss. Die Zeitstellung war nicht ganz klar, die einen meinten, es sei karolingisch, die andern setzten es etwas später. Das Skelett wurde zum Studium nach Paris genommen. Den Schluss dieses Tages bildete der Besuch auf dem Schlosse Charbontière und der Grottes du Roc über der Echelle, wo der Platz für ein ganzes Aurignacien-Dorf zu sehen war, dessen Untersuchung Herrn Martin vorbehalten ist.

Der letzte Tag war dem Besuch von La Quina reserviert. Am Morgen gelangte man von Villebois-Lavallette, wo man übernachtet hatte, in kurzer Fahrt nach Le Peyrat, wo man unter der liebenswürdigsten Führung das Laboratorium des H. Martin besichtigte. Besonders interessant war das rekonstruierte Profil des Fundes der Neanderthaler Frau von La Quina. Bevor man zu der eigentlichen Station ging, gelangte man nach Gardes zu den Grotten „de la Malsaisie“, die infolge der Vermoorung des Tälchens fast ganz unter Wasser gesetzt sind. In La Ligerie hielt man sich längere Zeit bei dem neu entdeckten und von H. Martin beschriebenen Souterrain-Refuge auf und fuhr dann nach La Quina amont, der Station, die von Martin in so erfolgreicher Weise ausgebeutet worden war. Von der grossen Strasse von Pontaroux nach Le Peyrat aus sah man das ganze Profil des Moustérien-Abri wie ein Theater vor sich. Nachmittags verweilte man noch längere Zeit im Camp von Le Ménieux, von dem man allerdings nicht recht glauben mochte, dass es neolithisch sei, da die Trockenmauern auch ganz gut alte Weidgrenzen bedeuten können. Nachdem man noch verschiedene unterirdische Bauten z. B. bei Argentine, sowie die unterirdische Kirche von Gurat besucht hatte, kehrte man in rascher Heimfahrt nach Angoulême zurück.

Das Bankett, das sehr flott serviert war, fand am 22. August im Hôtel de France statt. Dort ergriff der Sekretär das Wort zur Begrüssung der freundlichen Wirte von Seiten der schweizerischen Prähistoriker.

Der Kongress von Angoulême scheint darauf angelegt gewesen zu sein, durch Anschauung dem Forscher den Unterschied zwischen der blossen Jagd nach einigen Fundstücken und einer systematischen aufs Ganze gerichteten Tätigkeit ad oculos zu demonstrieren. Dem unbeeiligten Zuschauer mochte nur scheinen, als ob es nicht nötig gewesen wäre, diesen Gegensatz zu unterstreichen und ihn bei jeder Gelegenheit hervorzuheben. Man muss immerhin bedenken, dass auch die Lokalforschung ihre Verdienste hat und dass es für eine so prächtige Untersuchung, wie sie Martin vorgenommen hat, sehr viel Geld braucht, über das in der Regel die Lokalforscher nicht verfügen. Der Gegensatz lag offen zu Tage; er hätte aber nicht so scharfe Formen anzunehmen brauchen. Auf allen Exkursionen fehlten denn auch die Lokalforscher, wie Favraud und Chauvet, vollständig.

Nachdem in der Diskussion namentlich Herr Kessler noch einige Profile von La Quina gezeigt und erklärt hatte, ging in später Abendstunde die Versammlung unter angeregtesten Gesprächen auseinander.

Am folgenden Morgen punkt 9 Uhr versammelten sich etwa 60 Mitglieder und Gäste im Singsaal des Schulhauses zur ordentlichen Hauptversammlung. In der Eröffnungsrede wies der Präsident, Wiedmer-Stern (Bern), auf die Verluste hin, die die Gesellschaft im Berichtsjahr getroffen haben: sie verlor den bekannten Erforscher der Pfahlbauten bei Morges, Prof. F. A. Forel, und den verdienten ehemaligen Sekretär, Jakob Heierli, den Mitbegründer der Gesellschaft, der auch im Ausland hochgeschätzt war.

Nachdem die geschäftlichen Angelegenheiten rasch und glatt abgewickelt waren, begannen die wissenschaftlichen Mitteilungen. Zuerst erhielt Prof. Dr. Müller (Neuenburg) das Wort zu seinem Vortrag über die Pfahlbauten des Murtensees. An Hand von Plänen, Karten und Fundgegenständen will er einen Rückblick auf *die Geschichte der Forschung im Gebiete des Murtensees* werfen und ein Bild vom jetzigen Stand dieser Forschungen geben. Leider wird diese Arbeit dadurch erschwert, dass die Zeugen in alle Winde zerstreut sind. Oberst Schwab von Biel, Bonstetten, Süsstrunk (1840—1909), der Engländer Ibbetson sind unter den Murtensee-Forschern zu nennen. Der tiefe Wasserstand von 1877 brachte reiche Funde, aber auch rücksichtslose Ausbeutung, so dass das Gesetz einschreiten musste, damit nicht allzuviel verschleudert würde. Am meisten Anziehungskraft bewährte die Greng-Insel (Bec de Greng).

Leider ist der zentrale Teil der Station durch eine künstliche Insel vollständig überdeckt worden. Die damals angelegte Sammlung des Grafen Pourtalès ist wohl noch in Berlin, wohin sie nach dem Verkauf des Schlosses im Jahre 1893 kam. Schwab hat 1861/62 auf der Greng-Insel Ausgrabungen vorgenommen, grosse Mengen von Knochen und speziell von Hirschhorn wurden aufgefunden. Die Töpferwaren von dort sind roh und schlecht gebrannt. Die Zusammensetzung des Bodens bedingt eine blaugraue bis schwarzgraue Färbung der dortigen Funde. Der nördlichste Teil der Halbinsel lieferte auch Bronzen. Unter den keramischen Funden erwähnen wir ein zierliches Saugfläschchen im Freiburger Museum. Die Fundstücke beweisen, dass die Greng-Insel ohne Unterbruch vom älteren Neolithikum bis in die historischen Zeiten hinein bewohnt gewesen ist. Die folgende Station Grengmühle ist rein neolithisch; da wurden so viel gleichartige Hirschhornfassungen gefunden, dass man von fabrikmässiger Herstellung reden kann. Die drei Stationen von Faoug gehören ebenfalls der jüngern Steinzeit an. Bei der zweiten Station fand man einen merkwürdigen kreisförmigen Pfahlbau mit mehreren konzentrischen Pfahlreihen, eine Konstruktion, die von Süstrunk als Fischfangapparat gedeutet worden ist(?). Etwas westlich wurden beim Ausfluss des Chandon in Paquier-aux-Oies Reste gefunden, die von einer römischen Landungsbrücke herrühren dürften. Wahrscheinlich war Aventicum durch einen Kanal mit dem Murtensee verbunden. Beim Ausfluss der Eau Noire und in Vallamand-dessous sind steinzeitliche Stationen, von denen nicht viel zu berichten ist. Beim Ausfluss des Baches Les Ferrages liegt die gewöhnlich unter dem Namen Vallamand bezeichnete Bronzestation, von der die Funde unter dem Namen „Guévaux“ in Lausanne liegen, da dieser Pfahlbau von Morel-Fatio und H. Carrard systematisch ausgebeutet wurde (1878—79). Er lieferte eine grosse Menge von Bronzegegenständen, so z. B. jenes prächtige Gehänge, das sich im Murtner Museum befindet. Unzweifelhaft neolithisch ist die Station Guévaux (Freiburg). Die Funde sind sehr zerstreut, u. a. auch in der Privatsammlung des Herrn Prof. Rivier, des Besitzers des Schlosses Tour de Guévaux (des Sarrasins). Die folgende Station, Mur, steinzeitlich, wird oft unter dem Namen Guévaux angeführt, was zu Verwirrungen Anlass gegeben hat. In Fischilling finden sich 2 Pfahlbauten, ein neolithischer und ein bronzezeitlicher, in welchem die Beschläge eines Wagens gefunden wurden. Auch eine römische Ansiedelung befindet sich in der Nähe. Eine der wichtigeren Stationen haben wir beim Dorfe Motiers, doch auch hier haben Vermengungen, und zwar mit Fischilling stattgefunden. Der steinzeitliche Pfahlbau von Praz ist entgegen den Auf-

fassungen Süsstrunks und Heierlis aufrecht zu halten. Dagegen ist die Siedelung von Nant nicht prähistorisch. Bei Sugiez sind drei Stationen auseinanderzuhalten; die eine befindet sich beim Bahnhof Sugiez (Station Sugiez-Gare, nicht Galmiz, wie Heierli sie nennt), neolithisch, die zweite, bronzezeitlich, ist nicht weit vom Broye-Ausfluss, von wo ein prächtiges Schwert im Berner Museum liegt. Bei der Mündung der alten Biberen liegt eine Station, die bei ihrer Entdeckung 400 m vom Ufer entfernt war; dort ist die seichteste Stelle des ganzen Sees. Obschon dem Vortragenden keine Funde zu Gesicht gekommen sind, darf sie als neolithisch bezeichnet werden. Entgegen der Ansicht Heierlis ist auch in Löwenberg ein neolithischer Pfahlbau (unterhalb des Schlosses hart an der alten Römerstrasse). Hervorragend ist Muntelier mit seinem bronzezeitlichen Steinberg. Im Museum Schwab in Biel sind viele Tongeschirre, die von dorthier stammen. Diese Stücke sind nicht mit der Drehscheibe verfertigt, die Ornamente sind inkrustiert, bei einem Stück haben wir Zinneinlage. Interessant ist ein grosser ovaler Teller, ein Saugfläschchen, eine Hängelampe und ein gitterartiges Tonstangenwerk. Sehr zahlreich sind auch die Bronzegegenstände, die mit einem Taucherapparat hervorgefischt wurden. Ausserdem fand man grüne und blaue weissgestreifte Glasperlen und den Rest eines Goldschmuckes. Schwerter und bronzene Gefässe fehlen vollständig. Nördlich von Muntelier befindet sich auch ein neolithischer Pfahlbau. Der Pfahlbau an der Mündung des Stadtbaches von Murten, der 1883/84 von Süsstrunk vollständig untersucht wurde, lieferte grosse Steinbeile und viele Gewebereste und Getreidefunde. Die beiden Stationen, die links und rechts neben der Mündung des Dorfbaches von Meyriez liegen, sind neolithisch. Die Pfähle wurden von armen Leuten ausgerissen und zu Brennholz verwendet. Häufig sind hier die Steinartefakte mit Sägeschnitten. — Im ganzen haben wir also um den Murtensee 19 neolithische Stationen, wozu noch 2 unsichere kämen, und 5 bronzezeitliche ¹⁾.

Den zweiten Vortrag hielt einer der bedeutendsten La Tène-Forscher auf schweizerischem Boden, Herr D. Viollier (Zürich), indem er einen Ausschnitt aus einer grösseren Arbeit über die gallische Kultur in der Schweiz vortrug, betitelt „*La civilisation du deuxième âge du fer et les Helvètes*“. Zunächst verbreitete sich der Referent über die Anfänge der La Tène-Kultur überhaupt, speziell über die Frage, unter welchem Einfluss sich diese ohne Zweifel den Kelten zugehörige Kultur gebildet

¹⁾ Wie sich aus dieser verdienstlichen Statistik ergibt, ist eine *wissenschaftliche* Nachprüfung sicherer Pfahlbaufunde eine dringende Aufgabe der Forschung. Zuerst muss an eine führende Geschichte der Pfahlbauforschung geschritten werden.

habe. Dass sie sich in langsamer Evolution aus der Zivilisation der ersten Eisenzeit entwickelt hat, scheint festzustehen. Welche Einflüsse aber diese Evolution bedingt haben, darüber gehen die heutigen Forscher noch weit auseinander. Lindenschmits Hypothese, dass eben gerade die Kelten die Träger dieser Neuformierung seien, ist die annehmbarste. Von den in Italien eingewanderten Kelten scheint sie aber nicht gekommen zu sein, da diese vor 400 in Italien nicht nachweisbar sind. Déchelette setzt den Ursprung der jüngeren eisenzeitlichen Kultur in den Nordosten Galliens, worunter allerdings nicht etwa der spätere römische Begriff, sondern das Mittelrheingebiet, die Nordschweiz und Süddeutschland zu verstehen sind. In dieser Gegend scheint der Kulturgenius der Kelten zum ersten Male zum Ausdruck gekommen zu sein. Dieser Volksstamm scheint seine Ursitze am Baltischen Meere gehabt zu haben, von wo er durch irgend eine Naturkatastrophe grösseren Umfangs verdrängt worden sein mag. So kam er an den Mittelrhein. Hier trat er auch zum ersten Mal mit den Griechen, die an der Rhonemündung sassen, in Verbindung. Vom Rheine aus überflutete er den grössten Teil von Mittel- und Westeuropa; hier ist auch die La Tènekultur entstanden. Die Festsetzung dieses neuen Volkes am Mittelrhein mag ungefähr in der Mitte des 6. vorchristlichen Jahrhunderts erfolgt sein. Diese Hypothese wird besonders durch die Entwicklungsgeschichte der Fibel gestützt, über die Viollier so viel Material gesammelt hat, dass er als der erste schweizerische Fachmann auf diesem Gebiete bezeichnet werden darf. Zu Hilfe kann das Studium der Bestattungsbräuche herangezogen werden. Was nun speziell die Schweiz betrifft, so begleiteten die Helvetier, ein keltischer Stamm, die Kimbern und Teutonen, die vom Referenten beide als germanische Stämme angesprochen werden, auf ihrem Zug nach dem Süden. Nachdem sie aber einmal den Rhein überschritten hatten, gingen sie nicht weiter mit, sondern liessen sich in der schweizerischen Hochebene nieder. Offenbar fanden sie damals an ihren neuen Wohnsitzen Volksstämme, die ihnen verwandt waren. Es war ja im Jahre 110 v. Chr., und die wesentlichen Grundzüge der La Tènekultur sind von 400 an auf unserem Boden die gleichen geblieben; also können die neuen Schübe bei ihrer Niederlassung nicht wesentlich verschiedene Völker angetroffen haben. Es waren schon Helvetier da, nur waren es ältere Einwanderer. Die mit den Kimbern ausgezogenen Helvetier waren die letzten Reste dieses grossen Volkes, die den Rhein überschritten, gedrängt durch den unaufhaltsamen Stoss der nachrückenden Germanen Mitteldeutschlands. Es waren arme bedrängte Leute, die bei ihren Stammesgenossen ein letztes Asyl suchten und fanden, wenigstens für

eine kurze Zeit. Nirgends lassen sich Spuren einer gewaltsamen Besetzung des Landes in jener Periode erkennen. So erklären sich auch leicht die Vorgänge des Jahres 58 v. Chr., die zur Schlacht bei Bibracte führten. Der Boden genügte bald nicht mehr, um die jetzt verstärkte Anzahl von Menschen zu ernähren und so musste sich, nachdem es etwa 50 Jahre lang schlecht und recht gegangen war, ein Teil dieses unglücklichen Volkes von neuem zur Wanderung entschliessen und auf den Wegen, auf denen die Kimbern und Teutonen ihrem Untergang entgezogen, nachziehend die Schärfe des römischen Schwertes zu erproben. Zu gleicher Zeit wie die letzten Helvetier den Rhein überschritten, kamen auch die Rauracher ins Land und nahmen Besitz von der Nordwest-Schweiz. Interessant war auch die Hervorhebung der Ähnlichkeit der helvetischen und der alamannischen Kultur in den Grabriten, was sich indessen nicht durch die ethnische Zugehörigkeit, sondern dadurch erklären lässt, dass die Helvetier vor ihrer letzten Invasion schon in dauerndem Kontakt mit den benachbarten germanischen Stämmen, namentlich den Alamannen, waren, mit denen sie sich teilweise geradezu verschmolzen haben mögen.

Den dritten Vortrag, der trotz der vorgerückten Zeit mit grösster Spannung angehört wurde, hielt Prof. Dr. Studer (Bern), der bekannte Zoologe. Er wollte den Forschern auf dem Gebiete des Paläolithikums gewisse *Winke* geben, *um die Beziehungen der Fauna zu den gleichzeitigen paläolithischen Kulturen richtig beurteilen zu können*. Dem Vortragenden war es in erster Linie darum zu tun, den Beweis dafür zu erbringen, dass man nicht unbedingt vom Vorhandensein gewisser Tiere auf bestimmte Klimaverhältnisse schliessen dürfe. Die Erfahrung zeigt, dass immer und immer wieder grosse Säugetiere sich dem Klima anpassen können; Löwen und Tiger, von denen wir auf das Vorhandensein eines wärmeren Klimas zu schliessen geneigt sind, kommen auch in kälteren Gegenden vor. Es kommt hauptsächlich auf die Nahrung an; erst wenn die grossen Raubtiere ihren Hunger nicht mehr stillen können, wenn die grossen Grasfresserherden verschwunden sind, erst dann verschwinden auch die grossen Raubtiere. Man muss auch die Verhältnisse prüfen, die durch die geologische Beschaffenheit des Antlitzes der Erde geschaffen sind. So spielen die Hebungen und Senkungen des Landes auch für die Tiergeschichte eine wesentliche Rolle. Während früher der *Elephas antiquus* und das *Rhinoceros Merckii* sich über Europa verbreitet hatten, kommen nach der Entstehung der besseren Landverbindung zwischen Asien und Europa im Mindel-Riss-Interglacial das Mammut und das *Rhinoceros tichorhinus* von Osten her in unseren

Kontinent. Auch hier bestimmt wieder die Nahrung das Vorkommen. Der *Elephas antiquus* und das *Rhinoceros Merckii* waren, wie ihre lebenden Verwandten, geeignet, Zweige abzureissen und Wurzeln auszuheben; sie lebten also als Busch- oder Waldtiere. Das Mammut aber und das *Rhinoceros tichorhinus* sind Tiere, deren Bau dazu eingerichtet ist, den Boden aufzuwühlen und die niedrig wachsende Vegetation der Tundra sich anzueignen. Die Nagetiere, speziell die Zieselarten, verlangen einen lockeren Lössboden, daher sind sie im Aurignacien so häufig. Von der Existenz dieser Nager können wir unschwer auf die Formation des Bodens in einer gewissen Periode schliessen; wenn wir nun aber bedenken, dass solche Lösssteppen doch nur einen kleinen Teil der Erdoberfläche bildeten, so ist es klar, dass ganz gut Steppen- und Waldtiere neben einander bestanden haben und dass wir für das Aurignacien aus einer allfälligen Nagetierfauna keine allgemeinen Schlüsse auf das Klima ziehen dürfen. Auch sind die Funde von Tierknochen, die man in einer auch vom Menschen besiedelten Höhle macht, lange nicht immer die vollständige Repräsentanz der zeitgenössischen Tierwelt. In den Höhlen finden wir z. B. das Gewölle von Raubvögeln, das was der Fuchs oder die Hyäne verschleppt hat und das was der Mensch für seine Zwecke erjagte. Was Raubvögel nicht frassen, was Füchse und Menschen nicht verschleppten, das findet sich in den Höhlen eben nicht. Dass das Mammut in der Schweiz in einer Zeit vorkommt, wo es in Frankreich schon geraume Zeit ausgestorben war, versteht sich daraus leicht, dass es hier im Waldklima seine Existenzbedingungen, speziell die Tundra-Wurzelnahrung, nicht mehr fand, um seinen Riesenkörper zu erhalten. Es wurde zusehends kleiner und kam dann schliesslich auf den Aussterbeetat, aber erst lange Zeit nachher, als in Frankreich vielleicht nicht einmal mehr das Heldenlied von der Existenz dieser Kolosse zu berichten wusste. Es ist also hier nur zum Teil und indirekt der Klimawechsel am Aussterben des Mammut schuld. So heisst es denn beim Rückschluss aus der Fauna auf das entsprechende Klima vorsichtig sein und namentlich in der Verwendung von paläontologischen Leitfossilien alle negativen Instanzen in Rechnung stellen.

Das Mittagmahl, das in der Krone in Murten gut und flott serviert wurde, konnte wegen des Nachmittagsausfluges nach Avenches nicht lange dauern. Der Vertreter der Murtner Behörden, Notar Willenegger, begrüßte die Tafelnden in sympathischer Rede, worin er Süsstrunks und des Pfahlbausalats gedachte, und die Herren von der urgeschichtlichen Forschung als Verbreiter nützlicher und anregender Kenntnisse feierte. Der Präsident, Wiedmer-Stern, erwiderte in deutscher

und Herr A. de Molin (Lausanne) in französischer Sprache, indem sie dem lieben und heimeligen Murten, das es sich nicht hatte nehmen lassen, den Besuchern des V. prähistorischen Kongresses der Schweiz einen Ehrentrunk zu kredenzen, im Namen der Gesellschaft dankten.

Sodann ging es zu Bahn nach Avenches, wo die Herren Blanc, Bosset und Bischoff die zahlreichen Kongressisten gruppenweise an die denkwürdigen Plätze, speziell an die im Laufe des Jahres sichtbar gewordenen unterirdischen Spuren des Amphitheaters führte, wo Blanc im Auftrage des Leiters der dortigen Ausgrabungen, A. Naef aus Lausanne, die nötigen Erklärungen gab.

Die V. Hauptversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte hatte ein würdiges und alle Teilnehmer in hohem Grade befriedigendes Ende genommen.

II. Vorstand und Sekretariat.

1. Der Vorstand.

Der Vorstand besteht auf Ende des Jahres 1912 aus folgenden Herren:

Wiedmer-Stern, Jakob, Bern, Präsident,
Cartier, Alfred, Generaldirektor des Museums für Kunst und
Geschichte, Genf, Vizepräsident,
Tatarinoff, Eugen, Gymnasiallehrer, Solothurn, Sekretär,
Baumann, Walter, Zürich, Kassier,
Bächler, Emil, Konservator des Naturhistorischen Museums,
St. Gallen,
Lehmann, Hans, Direktor des Landesmuseums, Zürich,
Naef, Albert, Professor, Kantonsarchäologe, Lausanne,
Vouga, Paul, Professor, Konservator des Historischen Museums,
Neuenburg,
Viollier, David, Direktorialassistent am Landesmuseum, Zürich.

Im Berichtsjahre fanden drei Sitzungen statt, die jeweilen zu regen Verhandlungen Anlass gaben. Da sich der Uebelstand bemerkbar machte, dass jeweilen die Vorstandssitzungen ziemlich schwach besucht waren und es wünschenswert erschien, dass bei wichtigen Vereinsangelegenheiten der Vorstand sich möglichst vollzählig versammle, so wurden die Statuten in dem Sinne revidiert, dass vom 20. Oktober 1912 an solche Vorstandsmitglieder, die während eines Jahres von den Komitesitzungen fern bleiben,